

Epilog: Die Jahre danach

*Leonard Oesterle im Gespräch mit dem Autor Sigbert E. Kluwe*

*Autor:* Wir haben jetzt knapp zwei Wochen mehrere Stunden täglich zusammengesessen, unter dem ausladenden Apfelbaum in Ihrem Garten hier in Toronto, und Sie haben mir die für Sie so schmerzlichen acht Jahre und acht Monate anvertraut. Sie haben in einem ruhigen, gleichmäßigen Tonfall gesprochen, beinahe emotionslos...

*Leo:* Nun, dieser Lebensabschnitt liegt ja schon Jahrzehnte zurück, und ich habe geglaubt, die Geschehnisse von damals seien längst Geschichte, gleichsam außerhalb von mir. Aber ich habe mich getäuscht. Ihre Fragen nach dem erlebten und erlittenen Terror haben mich stärker aufgewühlt, als ich erwartet hatte. Viele Jahre hatte ich gebraucht, um das ganze Leid jener Zeit in ein Gesamtbild einzuordnen, es zu überwinden und zu vergessen. Ich hatte geglaubt, dass mir dies gelungen sei. Und es ist mir schwergefallen, all die Ereignisse wieder ans Licht zu zerren, nachdem sie mich nicht mehr sonderlich beunruhigten. Doch jetzt, nach unseren langen Gesprächen, tauchen die Schrecken von damals wieder in meinen Träumen auf. Wie in den Jahren nach meiner Flucht, als ich lernen musste, dass es für mich ein neues Leben gab. Zum Glück sind es nur Träume...

*Autor:* Nur?

*Leo:* Nur Träume, weil in den Träumen die grässlichen Erlebnisse verwandelt, abgemildert werden; aber selbst in der Verwandlung erzeugen sie noch genug Grauen. Ich merke daran, dass die Vergangenheit lebendig ist. Sie ruht in mir, doch nicht wie in einem Grab. Sie ist wie ein guter oder böser Geist, der wieder emporkommen kann, wenn er gelockt wird, und der Widerstand nachlässt, ihn unter Kontrolle zu halten.

*Autor:* Es war Ihre freie Entscheidung, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

*Leo:* Ja, dadurch habe ich vielleicht meinen Widerstand gelockert, und die Geister tanzen in meinen Träumen.

*Autor:* Sagen Sie das mit einem Bedauern?

*Leo:* Nein. Es ist unangenehm, aber ich bedauere es nicht. Ich habe mich darauf eingelassen. Ich habe Sie zu mir nach Toronto eingeladen, und nun muss ich sehen, wie ich mit den neu erwachten Erinnerungen leben werde. Ich kann mit meiner Frau darüber sprechen. Das hilft.

*Autor:* Sie können *jetzt* darüber sprechen. Mir fällt ein, dass Sie nach Ihrer Flucht im Haus des Schweizers nicht erzählen konnten, was Sie und Ihr Freund Uli (Oldrich Sedláček, 1919-1949) hinter sich hatten.

*Leo:* Ja, wir haben nur ganz allgemein geredet. Was wirklich passiert war, konnten wir nicht sagen. Auch über unsere Gefühle konnten wir nicht sprechen. Das ging mehrere Jahre nicht ...

*Autor:* Haben Sie denn mit Ihren künstlerischen Freunden in Zürich über Ihre Häftlingszeit gesprochen?

*Leo:* Nein, das habe ich nicht getan. Die Freunde haben mich sehr unterstützt bei meinen Anfängen, als Bildhauer zu arbeiten. Sie haben mir ein Lebensgefühl vermittelt und einen kulturellen Horizont und mir - ich will das mal so pathetisch sagen - die Tür zu einer für mich wesentlichen Welt aufgeschlossen: zur Welt der Kunst.

Mein künstlerischer Lehrer, der bekannte Bildhauer Fritz Wotruba (1907-1975), hat von mir einmal gesagt: Ich sei wie eine Pflanze, die lange, lange Zeit im Keller gehalten worden, endlich ans Licht gekommen und mit aller Kraft aufgelebt sei. - In der Schweiz, im Kreis der künstlerischen Freunde, bin ich aufgelebt und habe gewusst, ich bin in der für mich richtigen Welt, wo es um das Schöne, das Wahre, eben um Kunst geht. Wir haben viel debattiert und gestritten; niveauvolle Streitgespräche, bei denen ich viel lernen könnte. In diesem Kreis aus Schauspielern, Schriftstellern und bildenden Künstlern konnte ich wertvolle Erfahrungen sammeln. Dafür bin ich heute noch sehr dankbar.

Natürlich hörten die Freunde auch allmählich von all diesen schrecklichen Geschehnissen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern, aber ich habe zu ihren Kenntnissen das wenigste beigetragen. Meine Vergangenheit blieb in jenen ersten Nachkriegsjahren größtenteils ausgeklammert - zum Teil auch später noch. Ich will das einmal vereinfacht ausdrücken: Ich war aus einem Lager geflohen; ich war aus Deutschland geflohen, aus diesem Nazi-Deutschland, das mit seinem Vernichtungswahn viele Völker in einen blutigen Abgrund gestürzt hatte. Ich war geflohen, und das machte mich sympathisch. Ich hatte zu erkennen gegeben, dass ich kein Nazi war. Außerdem wollte ich Bildhauer werden und war talentiert - so gehörte ich zu ihnen. Ich selbst betrachtete mich als Fremden, der von irgendwoher gekommen war, von einem anderen Stern, von dem die Leute in Zürich kaum etwas wussten. Sie kannten mein Leben nicht, das Haft- und Lagerleben, und ich kannte ihr Leben nicht ... Wenn man jahrelang keinen freien Willen haben darf, wenn einem alles bis ins letzte vorgeschrieben ist und man nur das Vorgeschriebene tun darf, wird man unselbständig und hilflos. Es braucht dann viel Überwindung und Bestärkung, bis man gelernt hat, wieder eigene Initiativen zu ergreifen.

*Autor:* Ihrem Schauspielerfreund (Robert Freitag, 1916-2010) in Zürich haben Sie Ihre Geschichte erzählt.

*Leo:* Ja, aber das ist auch noch nicht lange her, da waren bereits an die vier Jahrzehnte vergangen seit meiner Flucht.

*Autor:* Sie sind später von Zürich nach Deutschland zurückgegangen?

*Leo:* Im Jahr zweiundfünfzig, über München nach Berlin. Ich habe für kurze Zeit in der Nähe von München gewohnt, bis mir in Berlin eine Atelierwohnung angeboten wurde. Also bin ich nach Berlin gezogen. Ich wollte mir eine Existenz aufbauen.

*Autor:* Sie haben dann bald geheiratet?

*Leo:* Ja. Ich habe mich danach gesehnt, mit einer Frau zusammenzuleben - nach so vielen Jahren der erzwungenen Enthaltsamkeit und Gefühlsarmut. Abgesehen von der kurzen Zeit mit Hanna (gemeint ist Elisabeth Schikora, 1908-1944), hatte ich keine Erfahrung mit Frauen. Und dann die fast neun Jahre als Häftling. Ich war jung, und die sexuellen Bedürfnisse waren da, das gab Probleme. Vielleicht hat mir meine Unerfahrenheit geholfen. Ich weiß, dass Häftlinge fast verrückt geworden sind, weil sie ihren sexuellen Drang nicht bewältigen konnten. Sie haben onaniert und onaniert; sie haben es nicht ausgehalten und sind wirklich fast durchgedreht. Es war erschütternd. Ich mag daran gar nicht denken. - Wie unbedarft ich mit meinen neunundzwanzig Jahren noch war ...

*Autor:* Was ist aus Hanna geworden?

*Leo:* Sie ist gestorben, Ende dreiundvierzig, in einer sogenannten Heilanstalt, der Heilanstalt Zwiefalten. Ich vermute, dass ihr Tod mit meiner Flucht zusammen hing ...

*Autor:* Das lastet schwer?

*Leo:* Nein. Erst einmal ist viel Zeit seit damals vergangen. Zum zweiten haben sich früh Zweifel bei mir eingestellt, nachdem ich zu fragen begonnen hatte: Warum hatte Hanna mich wegen des Koffers belastet, mit dem ich nichts zu tun hatte? Warum hatte sie mich in die Sache hineingezogen? Fragen und Zweifel, die nicht nur mit Hanna, sondern mit meinen sozialistischen Idealen und meiner Zugehörigkeit zur kommunistischen Jugend zu tun hatten. Warum hatte der kommunistische Funktionär Hanna und mich an die Gestapo verraten? ... Wir waren idealistische junge Streiter für Wahrheit und Freiheit, aber für den Parteifunktionär waren wir Spitzel. Das war mir unbegreiflich und gab mir zu denken, sehr zu denken ...

*Autor:* Ich möchte noch einmal auf Ihre Zeit in Berlin zurückkommen. Sie haben dort von zweiundfünfzig bis sechsundfünfzig gelebt. In jenen Jahren sind Ihre beiden Kinder geboren worden, Ihr Sohn (Rudolf) und Ihre Tochter (Anna-Katrin). Und gerade als Ihr Sohn geboren war, sind Sie nach Kanada ausgewandert.

*Leo:* Meine Frau (Ursula Oesterle) ist mit den Kindern im Jahr achtundfünfzig nachgekommen, zwei Jahre später jedoch wieder nach Deutschland zurückgegangen. Es war für sie kein Leben dort in Kanada. Sie hat selbst ein schwieriges Schicksal gehabt, und wir konnten uns gegenseitig nicht helfen, es gab viele Spannungen zwischen uns. Sie brauchte ihr Berlin, und ich wollte in Kanada bleiben und als Bildhauer arbeiten. Wir trennten uns und ließen uns scheiden. Ich lernte später eine andere Frau kennen, eine holländische Jüdin (Shifra Salomea Nussbaum), mit der ich heute zusammenlebe.

*Autor:* Und Ihre Kinder?

*Leo:* Die sind bei der Mutter geblieben.

*Autor:* Haben Ihre Kinder Fragen nach Ihrer Vergangenheit gestellt?

*Leo:* Viele Jahre habe ich meine Kinder nicht gesehen. Meine Tochter hat mir mal gesagt, von ihrem siebten bis zu ihrem siebzehnten Lebensjahr sei sie nicht bei mir gewesen. Das ist eine lange Zeit. Sie war längst erwachsen, als sich eine Gelegenheit ergab, mit ihr darüber zu sprechen. Mein Sohn ist auch dabei gewesen, aber er ist weggegangen und hat nicht zuhören können oder wollen - ich weiß nicht. Was meine erste Frau den beiden in Berlin über mich erzählt hat, kann ich natürlich nicht sagen.

Ich habe überhaupt wenig Interesse an meinem besonderen Schicksal erfahren. Hier in Kanada ist mir das noch eher verständlich, aber auch in Deutschland gab es kaum Fragen. Ich habe oft gemerkt, wie peinlich es für manche war, sich diese Dinge anhören zu müssen. Ich war enttäuscht darüber, wie wenig man von uns wissen wollte ...

*Autor:* Sie leiden an Deutschland - noch immer?

*Leo:* Hin und wieder -- dann fällt mir immer der Satz von Heinrich Heine ein: Denk ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht. - Ich meine, die Deutschen haben eine große Verantwortung gegenüber den Völkern, die in ihrem Namen überfallen, ausgeraubt und mit Krieg überzogen wurden. Diese Verantwortung kann ich im Handeln deutscher Politiker zu selten erkennen. Dann bin ich enttäuscht. Aber das sind Vorgänge, die mich eher am Rande betreffen. Ich habe nur noch wenig Verbindung zu meiner früheren Heimat. Meine Kinder natürlich - aber sonst wenig. Meine Eltern sind längst tot, und meine beiden Schwestern sind auch schon gestorben. Ich bin als letzter übriggeblieben. Ich bin nun schon über dreißig Jahre in Kanada und bin froh darüber, hier zu sein. Mein Platz ist hier.

*Autor:* Sie bereuen es nicht?

*Leo:* Nein, ich bereue es nicht, obwohl ich beruflich schon früher Erfolge zu verzeichnen hatte. Das ist überhaupt merkwürdig bei mir. Ich habe zweimal die Brücken hinter mir abgebrochen, als ich mit meinen Arbeiten bekannter wurde: zweiundfünfzig in Zürich, um nach Deutschland zu gehen, und sechsundfünfzig, um nach Kanada auszuwandern. In Berlin war sogar eine große Ausstellung mit Plastiken und Figuren von mir in Vorbereitung, als ich das Land verließ. Also an der Resonanz auf meine künstlerischen Arbeiten hat es nicht gelegen, dass ich nach Kanada ging.

*Autor:* Für manche Ihrer Freunde muss dieser Schritt überraschend gewesen sein. Ich erinnere mich, dass Sie einen Brief von Max Frisch erwähnt haben. Er hat Sie gefragt, was Sie denn in dem Urwald wollten, und gemeint, Sie kämen doch sicher bald zurück nach Europa.

*Leo:* Ja, sinngemäß hat er das wohl gesagt. Und in einer Beziehung hat er ja auch recht gehabt. Denn eine Kunstszene oder einen Kunstmarkt wie in Europa oder den USA hat es in den fünfziger Jahren hier in Toronto nicht gegeben. Das hat sich erst langsam entwickelt. Aber in die USA wollte ich nicht, obwohl ich als Nazi-Verfolgter die Möglichkeit gehabt hätte. Diese Schnüffelei unter McCarthy war mir zuwider. Ich hatte keine Lust, mich vor irgendeinem Ausschuss rechtfertigen zu müssen, warum ich als junger Mensch in der kommunistischen Jugend gewesen war und mich dann von der Partei abgewendet hatte ... Solche Probleme gab es zum Glück in Kanada nicht.

*Autor:* Wenn ich mir Ihre Bildhauerarbeiten ansehe, die in Ihrem Haus stehen, im Garten, auf der Galerie oder in Ihrem Atelier, fallen mir die vielen schönen - ja, harmonisch wirkenden - Frauenfiguren auf, in Stein gehauen oder in Bronze gegossen.

*Leo:* Ja, die Frauen. - Schon als kleiner Bub war ich sehr verliebt in Mädchen. Und diese Zuneigung, Achtung oder Wertschätzung ist geblieben. In der ganzen Haft- und Lagerzeit habe ich unter dieser Entbehrung schrecklich gelitten, nicht nur physisch, sondern auch psychisch. Diese Männergesellschaft der Nazis - in allen Bereichen - ist mir ein Greuel geblieben. Diese gesellschaftliche Trennung von Mann und Frau ist für mich unmenschlich. Das Erotische - ganz allgemein gefaßt - ist doch ein großer Ansporn, ist Lebensborn der Kunst, meiner Kunst auf jeden Fall. Ich bin ein alter Mann, aber ich schaue mir immer noch mit Freude schöne Frauen an. Ich glaube, ich könnte neunzig werden und älter, es würde sich nichts daran ändern. Es ist diese Freude an der schönen Gestalt, an dem schönen Antlitz. Die Schönheit der Frau ist für mich Lebensimpuls. Ich denke, wer die Freude an dem Schönen verliert, auch an den Schönheiten in der Natur, der verliert seinen Lebensimpuls. Deshalb ist die Nazikunst für mich so hässlich, Heldenkitsch und Totenverehrung. Es ging nicht um Schönheit, sondern um Ideologie: Die Kunst musste der Naziideologie dienen. Schönheit ist aber nicht das Resultat einer Ideologie.

*Autor:* Haben Sie Ihre Lagererlebnisse künstlerisch gestaltet oder verarbeitet?

*Leo:* Nein, ich habe nie das Bedürfnis verspürt, Elendsgestalten aus dem Lager abzubilden. Andere Künstler haben das versucht, und bei ihren Darstellungen hatte ich immer den Eindruck, dass sie Illustrationen lieferten, aber nicht das Wesentliche erfassten ... Mir liegt vielmehr die harmonische Gestaltung. Vielleicht, weil ich ein kontemplativer Mensch bin. Es gibt Leute, die mir dieses Harmoniestreben vorwerfen, die sagen, das Bemühen um harmonische Gestaltung sei eine Lüge, sei Flucht aus der Realität. Aber dem ist nicht so. Ich sehe die Realität, ich sehe die Verbrechen in der Welt, die Gewalt und all das Unglück, und ich leide darunter sehr - aber ich will es mit meiner Arbeit nicht verdoppeln. Ich will damit nicht sagen, dass die Darstellung menschlichen Elends keine Daseinsberechtigung hat. Das wäre eine unsinnige Behauptung, denn es gibt Meisterwerke, die dieses Thema abbilden ...

Diese Art der Darstellung hat mir immer ferngelegen. Ich vertrete die Auffassung, dass Kunst dem Menschen Freude machen soll. Freude - in einer vielerorts freudlosen Welt. Und die Leute hier in Toronto wollen meine harmonischen Figuren kaufen, sie verlangen nach meiner figürlichen Arbeit. Und ich muss sagen, ich mache diese Figuren sehr, sehr gern. Ich habe schon sehr früh in meinem Leben als Bildhauer eine innere Zufriedenheit und Ruhe gewonnen, die dieser Arbeit zugutekommt. Trotz meiner langen Haft- und Lagerjahre habe ich zu einer positiven und bejahenden Lebensauffassung gefunden, die sich zweifellos in meiner künstlerischen Produktion ausdrückt - so hoffe ich jedenfalls. In gewissem Sinne halte ich mich für einen Glücksvogel...

*Autor:* Einen Glücksvogel?

*Leo:* Ja. Ich habe überlebt und meinen Traum verwirklichen können. Ich habe immer das Ziel oder den Wunsch gehabt, Künstler zu werden, Bildhauer. Obwohl ich von zu Hause keine Unterstützung in dieser Hinsicht erfahren konnte und nicht einmal eine richtige künstlerische Ausbildung gemacht habe, bin ich Bildhauer geworden. Das erfüllt mich mit großer Dankbarkeit.

*Autor:* Dankbarkeit nach all den schrecklichen Jahren in Haft und Lager?

*Leo:* Ich weiß, das mag unverständlich erscheinen, aber es ist so. Trotz all der leidvollen Erfahrungen und der verlorenen Jahre habe ich das tun können, was ich immer wollte. Natürlich habe ich dabei viel Glück gehabt, das ist mir klar. Deshalb der Glücksvogel ...

Erschienen in Sigbert E. Kluwe, Glücksvogel. Leos Geschichte. Rowohlt Taschenbuchverlag Reinbek bei Hamburg, 1992. Auszug aus dem „Epilog: Die Jahre danach“, ein Interview, das Sigbert E. Kluwe 1988 in Toronto mit Leonhard Oesterle führte.